

Generalvikar Dr. Dominik Schwaderlapp

Predigt anlässlich des 10-jährigen Bestehens des KSI nach der Renovierung sowie anlässlich der Verleihung der Kardinal-Frings-Medaille an Pfarrer Franz Meurer am 3. September 2006 im KSI

Veni, sancte spiritus!

I.

Liebe Schwestern und Brüder!

Was ist eigentlich der Kern des Christentums? Was unterscheidet unseren Glauben von anderen Weltanschauungen, Religionen und Konfessionen? Nun, manche sehen im Christentum und insbesondere in der katholischen Kirche eine Art Moralanstalt der Gesellschaft. In dieser Sicht gilt die Kirche sozusagen als institutionalisiertes schlechtes Gewissen, als der Fleisch gewordene erhobene Zeigefinger. Eine solche Karikatur von Glaube und Kirche ist alles andere als anziehend, sondern wirkt vielmehr nervtötend, wenn nicht gar abschreckend. Es stimmt auch nicht mit der Realität überein, denn unser Glaubensbekenntnis beginnt mit den Worten „Ich glaube“ und nicht mit „Du sollst“.

Andere betrachten die Kirche als eine Art frommen Verein, der in die Kirchen und die Sakristeien gehört. Wenn es um das wirkliche Leben mit all seinen Problemen geht, vertröstet sie lediglich auf das Jenseits. Kirche als Fluchttort vor der Wirklichkeit!

Ich denke, wir müssen nicht weiter entfalten, dass diese beiden Karikaturen von Kirche abwegig sind. Und dennoch finden sich solche Gedankengänge in vielen kritischen Publikationen. Was aber ist nun der Kern christlichen Glaubens und kirchlicher Botschaft?

II.

1. Kern des Christentums ist keine Idee, sondern eine Person

Der Kern von Glaube und Kirche ist weder eine Philosophie noch eine Gesellschaftstheorie. Der Kern des Christentums ist eine Person: Jesus Christus selbst. Und diese Person ist nicht irgendein Mensch unter vielen - mit noch so großartigen Gaben ausgestattet. Dieser Mensch ist einzigartig, weil er Gottessohn ist, weil er Gott und Mensch zugleich ist. Und dieser Gottmensch Jesus Christus sagt von sich: „Ich bin nicht gekommen, um mich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und mein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mk 10,45). Und anderer Stelle sagt er: „Es gibt keine größere Liebe als wenn einer sein Leben hingibt für seine Freunde“ (Joh 15,13).

Der Kern der christlichen Botschaft ist eine Person, Jesus Christus, und die Mitte dieser Person ist nichts anderes als Hingabe, mit anderen Worten: Liebe. Nicht ohne Grund widmet daher unser Heiliger Vater Papst

Benedikt XVI. seine Antrittsenzyklika diesem Thema und überschreibt sie mit dem Titel „Deus Caritas est“ – „Gott ist die Liebe“.

Von daher bedeutet Glauben nicht ein äußerliches Annehmen eines Sammelsuriums von Sätzen und Geboten, Glauben bedeutet Ja zu sagen zu dieser Liebesbeziehung zwischen Gott und den Menschen, sich selbst und ganz persönlich hinein zu geben in diesen Liebesaustausch. Und dieses Sich-Hinein-begeben in eine Beziehung kann nur ich selbst tun, hier kann sich niemand vertreten lassen. Und damit sind wir bei einem zweiten wichtigen Gesichtspunkt.

2. Christentum zielt auf das Innere des Menschen

Die gläubige Begegnung des Menschen mit Gott fordert das Innere des Menschen, sein Herz, seinen Willen und Verstand. Vor diesem Hintergrund wird auch verständlich, was wir eben im Evangelium gehört haben: „Nichts, was von außen in den Menschen hineinkommt, kann ihn unrein machen, sondern was aus dem Menschen herauskommt, das macht ihn unrein. ... Denn von innen, aus dem Herzen der Menschen kommen die bösen Gedanken...“ (Mk 7,15.21).

Damit unterscheidet sich der Auftrag der Kirche fundamental von dem des Staates. Aufgabe der Kirche ist es, die Herzen der Menschen für Christus und seine Botschaft zu öffnen. Auftrag des Staates ist es, die äußeren Rahmenbedingungen für Freiheit und Gerechtigkeit, Frieden und Wohlfahrt zu gewährleisten. Von daher betrachtet er sich zu Recht als weltanschaulich neutral, wenn auch nicht wertneutral. Problematisch wird es, wenn der Staat – bewusst oder unbewusst – seine Kompetenzen überschreitet. Ein Beispiel dazu:

Ehe und Familie genießen in unserem Grundgesetz besonderen Schutz. Warum? Die Väter der Verfassung wussten, Ehe und Familie sind die Keimzelle der Gesellschaft. Wird diese Zelle brüchig oder krank, leidet darunter das gesamte Staatswesen. Welche Probleme entstehen, wenn aus diesen Keimzellen der Gesellschaft keine Kinder mehr hervorgehen, das erleben wir derzeit immer stärker.

Der Staat hat von seinem Auftrag her lediglich ein äußeres Interesse an Ehe und Familie. Pragmatisch sieht er darin eine notwendige und stabile Grundlage der Gesellschaft, die es zu schützen gilt. Für die Kirche hingegen sind Ehe und Familie mehr. Sie betrachtet die Ehe als lebendiges Abbild des Bundes Gottes mit den Menschen, als Sakrament, als Gemeinschaft des Lebens und der Liebe.

Der Staat ist derzeit dabei, seine Kompetenzen zu überschreiten. Das wird deutlich an der zunehmenden Gleichstellung von homosexuellen Lebensgemeinschaften mit der Ehe. Diesen Lebensgemeinschaften werden sukzessive jene Privilegien gegeben, die bis dato Ehe und Familie vorbehalten waren. Warum? Homosexuelle Lebensgemeinschaften können nicht Keimzelle der Gesellschaft sein, aus der neues Leben hervorgeht. Erstmals verleiht hier der Staat Privilegien einer Gemeinschaft nicht aufgrund ihrer besonderen Bedeutung für das Funktionieren des Staatswesens. Hier werden Lebensgemeinschaften aufgrund ihrer sexuellen Orientierung Privilegien verliehen, die anderen Lebensgemeinschaften, in denen Menschen füreinander Verantwortung übernehmen, verwehrt bleiben. Das liegt – unabhängig von allen ethischen Bewertungen – jenseits der Kompetenz des Staates. Um es im Bild zu sagen: Der Staat hat nichts verloren in den Schlafzimmern, noch hat er eine „Hoheit im Luftraum über den Kinderbetten“ – wie es ein Politiker vor einigen Jahren ausdrückte.

Staatswesen sind in der Versuchung, ihre Kompetenzen auszudehnen. Das wird bei uns zu Lande besonders dadurch begünstigt, dass wir Deutschen nun einmal dazu neigen, in allem und jedem nach Vater Staat zu rufen. Hier sind die Verantwortungsträger in Politik und Gesellschaft immer wieder aufgerufen, sich selbst zu bescheiden.

„Der Staat lebt von Werten, die er sich nicht selbst gegeben hat“, sagt der berühmte Verfassungsrechtler Böckenförde. Die Werte, von denen er spricht, wurzeln im Christentum, im christlichen Gottes- und Menschenbild. So sehr es für den Staat eine Überforderung wäre, für diese Werte gerade zu stehen, so sehr ist er angewiesen auf Menschen, die diese Werte beleben und durch ihr Leben bezeugen. Und hier liegt sicher eine besondere Aufgabe und Chance unseres Katholisch-Sozialen Institutes, den Menschen, die in Politik und Gesellschaft Verantwortung tragen, zu helfen, immer tiefer und besser zu begreifen, von welchen Werten unser Staat lebt, die er sich nicht selbst gegeben hat. Nur dann können die durch unsere Verfassung von

außen garantierten Werte auch von innen belebt, verwirklicht und geschützt werden. Der Kern der christlichen Botschaft, er richtet sich an das Innere des Menschen. Es geht nicht darum, Systeme zu verändern, sondern die Herzen der Menschen. Es geht nicht um Umsturz der Verhältnisse, sondern um die Umkehr der Menschen, denn die Verhältnisse und Systeme sind nur so gut wie die Menschen, die sie beleben. Und damit kommen wir zu einem dritten Gesichtspunkt.

3. Das Christentum möchte den Menschen für Gott und die Mitmenschen öffnen

So sehr die Botschaft des Evangeliums den Menschen von innen und im Innern packen will, so sehr bleibt sie nicht im Innern stehen. Christus möchte die Herzen der Menschen gewinnen, aber nicht um sich in diese zu vergraben und sie einzuschließen, sondern um sie zu öffnen. Christentum geht von innen nach außen. Christentum bedeutet Herausgehen aus der eigenen Person. Die liebende Hingabe Gottes zu den Menschen ruft nach einer Antwort durch den Menschen, ruft nach lebendiger und tätiger Gottes- und Nächstenliebe.

So stellt uns das Christentum zunächst vor Gottes Angesicht. Wer glaubt, weiß sich und sein Leben in der Verantwortung vor Gott. Nicht der Mensch ist das Maß aller Dinge, sondern Gott. In christlicher Sicht ist der Mensch mit all seinen Gaben und Fähigkeiten Treuhänder Gottes, auch in der Bewirtschaftung und Pflege der Schöpfung. Gott hat den Menschen mit Freiheit, mit Fantasie, mit der Fähigkeit zur Liebe ausgestattet. Doch – das ist feste Überzeugung der christlichen Tradition – wird er an seinem Lebensende vor Gottes Angesicht einmal Rechenschaft ablegen müssen. Ganz selbstverständlich ist diese Überzeugung in die christliche Kultur eingegangen.

Wir finden ein Echo davon in unserem Grundgesetz wieder. In der Präambel betonen die Väter der Verfassung, dass sie sich ihrer Verantwortung vor Gott bewusst sind. Die Autoren des Entwurfes der europäischen Verfassung hingegen verzichten auf diesen Hinweis. Hat sich in unserer europäischen Kultur bereits der Weg-von-Gott-Trend bereits so tief eingegraben?

Bleiben wir noch einen Augenblick bei dem Gottesbezug in der Verfassung. Hier geht es um mehr als eine fromme Formel. Hier geht es nicht darum, dass der Kirche zuliebe auch noch mal der liebe Gott erwähnt werden muss. Wenn Gott aus der Verfassung gestrichen wird, so ist dies ein Alarmsignal für unsere gesamte christlich-abendländische Kultur. Wir reden so oft von der unantastbaren und unverlierbaren Würde des Menschen. Aber woher rührt denn diese Würde? Hat der Mensch etwa dem Menschen diese Würde zuerkannt, so dass er sie ihm wieder aberkennen könnte?

Der Mensch hat seine unverlierbare Würde, weil Gott ihn mit seiner Liebe würdigt. Erst von ihm wird verständlich, warum diese Würde tatsächlich unantastbar ist. Ohne Gott hängt die Würde des Menschen in der Luft und wird gerade in den Phasen, in denen das menschliche Leben am schwächsten ist, am Anfang und am Ende, immer wieder zur Disposition gestellt. Und die Erosion dieser unantastbaren Würde des Menschen schreitet fort.

Je mehr wir begreifen, dass wir von Gott her und auf Gott hin leben, desto mehr werden uns auch die Konsequenzen für unser gesellschaftliches Zusammenleben deutlich. Wer um die Würde des Menschen weiß, der weiß, dass er ihn nicht wirtschaftlichen Interessen opfern darf, dass jeder Mensch eine Person mit eigenem Ziel ist, die nicht einfach als Mittel zum Zweck eingesetzt werden kann. Und wer um die Würde des Menschen weiß, der weiß, dass weder Globalisierung noch Gewinnmaximierung das letzte Wort haben dürfen.

Aber auch die Verantwortung des Menschen, der gerufen ist, seine Fähigkeiten zugunsten der Mitmenschen einzusetzen, erscheint in neuem Licht. Denn eine Verzweckung des Menschen ist mit dem christlichen Menschenbild ebenso wenig vereinbar wie der alimentierte Mensch, der seine Verantwortung, das eigene Leben zu gestalten und zu bewältigen, an die anderen – den Sozialstaat mit seiner Wohlfahrtsgesetzregelung – delegiert.

Ich bin davon überzeugt, auch hier wird das Katholisch-Soziale Institut eine zunehmend wichtige Bedeutung erhalten. Die Menschen unserer Tage sind auf der Suche. Sie wissen, dass die Plausibilitäten eines rein wirtschaftlich orientierten Lebens nicht durchtragen, sie suchen nach mehr.

Ganz von selbst hat uns der Glaube in diesen Gedankengängen nicht nur zu Gott geführt, sondern auch zu den Mitmenschen. Gottes- und Nächstenliebe sind eben untrennbar verknüpft. Wer den Ruf Gottes annimmt, die Grenzen seines Ichs auf ihn hin durchbricht, der gelangt zu den Mitmenschen. Er weiß und erlebt, dass nicht nur er selbst von Gott geliebt ist, sondern auch der Mitmensch neben mir – Freund oder Feind, Fremder oder Angehöriger, Arbeitgeber oder Arbeitnehmer. Überall, wo die Kirche lebendig ist, zeigt sich dies auch in vielen caritativen Werken, die das Glaubenszeugnis bekräftigen: im alltäglichen Bemühen vieler einzelner Christen, aber auch in der organisierten Caritas. Werke der Frömmigkeit und Werke der Nächstenliebe gehören im Christentum selbstverständlich zusammen. Es ist abwegig, die Kirche in die Sakristeien zu verbannen, so als habe sie nur hinter Kirchenmauern ihre Berechtigung. Aber es ist ebenso ein Zerrbild, sie zum Wohlfahrtsverband zu degradieren.

III.

Der Kern der Botschaft des Evangeliums zielt auf das Innere des Menschen, damit er den oft undurchdringlich scheinenden Panzer des eigenen Ichs durchbricht auf Gott und die Mitmenschen hin.

Ich möchte an dieser Stelle kurz auf den zu sprechen kommen, der im Anschluss an diese heilige Messe die Kardinal-Frings-Medaille empfängt: Pfarrer Franz Meurer. Kardinal Frings lebte in unvergesslicher und beeindruckender Weise seinen Wahlspruch „Für die Menschen bestellt – Pro hominibus constitutus“. Daran erinnert diese Auszeichnung, die jene ehren will, die es ihm gleichtun. Franz Meurer bezeugt als Mensch und Priester in für mich sehr eindrucksvoller Weise jenen Kern der christlichen Botschaft, den ich ein wenig auszuführen versuchte. Es wird später Gelegenheit sein, dies ausführlicher zu würdigen.

Ich möchte an dieser Stelle eine persönliche Erfahrung mit ihm erwähnen. In meiner Zeit im Priesterseminar wurde Pfarrer Meurer eingeladen, um über die Pastoral in Höhenberg und Vingst zu berichten. Ich kannte bis dato Pfarrer Meurer nur vom Hörensagen her. Ich gebe zu, dass ich mit einem Schuss Skepsis in diese Lehrveranstaltung gegangen bin. Ich dachte, hier wird dir ein Priester vorgeführt, der mehr Sozialarbeiter als Priester ist. Ich habe mich gründlich geirrt und gebe dies gerne zu.

In seinem packenden Vortrag schilderte er nicht nur seine vielfältigen Bemühungen um die konkreten materiellen Nöte vieler Menschen „im Viertel“. Selbstverständlich legte er dar, dass die Grundlage das seelsorgliche Handeln im engeren Sinn ist. Er mahnte uns gerade dazu, nicht in eine Sozialromantik zu verfallen. An erster Stelle stehen die priesterlichen Grundvollzüge. Er mahnte uns, diese sehr ernst zu nehmen und sie mit Hingabe auszuführen, ob es um Kranke oder Sterbende geht, ob um die Spendung der Sakramente oder die Verkündigung des Glaubens. Doch er erinnerte uns eben auch, dass die Seelsorge weiterreicht als die Sorge um das geistliche Wohlergehen der uns anvertrauten Menschen, sondern auch deren irdischen Nöte umfasst.

Franz Meurer ist für mich, gerade vor diesem Hintergrund, ein überzeugender Priester, der von einer Leidenschaft für die Menschen gepackt ist. Er weiß, die Botschaft des Evangeliums zielt auf das Innere des Menschen. Er möchte ihm helfen, auf Gott hin sein Herz zu öffnen, aber zugleich auch auf die Mitmenschen hin.

Argumente überzeugen, Vorbilder begeistern, sagt man. Die Botschaft des Evangeliums, bezeugt durch Menschen wie Franz Meurer, sollte uns Ermutigung sein, diese Botschaft jeden Tag selbst neu anzunehmen und weiterzugeben in Wort und Tat. Amen.

Dr. Dominik Schwaderlapp
Generalvikar